

## **Ansprache Rainer Deppe MdL**

### **im Rahmen der Evangelischen Vesper zum Abschluss der Reihe „60 Jahre Geistliche Musik“ im Altenberger Dom am 26.10.2014**

*„Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“ (2. Timotheus 1,7)*

Das war vor 2.000 Jahren die Botschaft des Paulus an den verzagten Timotheus. Diese Botschaft hätte Paulus auch im Jahr 2014 schreiben können. Sie gilt heute genauso, wie zu allen Zeiten.

Aus den noch frischen Erfahrungen der NS-Diktatur haben die Verfassungsmütter und -väter 1949 unserem Grundgesetz eine wichtige Präambel vorangestellt. Sie lautet heute:

*„Im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen, von dem Willen beseelt, als gleichberechtigtes Glied in einem vereinten Europa dem Frieden der Welt zu dienen, hat sich das Deutsche Volk kraft seiner verfassungsgebenden Gewalt dieses Grundgesetz gegeben...“*

Auch in der Landesverfassung NRW findet sich eine ähnliche Formulierung; 1950 sogar in einer Volksabstimmung beschlossenen:

*„In Verantwortung vor Gott und den Menschen, verbunden mit allen Deutschen, erfüllt von dem Willen, die Not der Gegenwart in gemeinschaftlicher Arbeit zu überwinden, dem inneren und äußeren Frieden zu dienen, Freiheit, Gerechtigkeit und Wohlstand für alle zu schaffen, haben sich die Männer und Frauen des Landes Nordrhein-Westfalen diese Verfassung gegeben.“*

Und in Artikel 7 über die Erziehungsziele wird dies noch einmal konkretisiert: *„Ehrfurcht vor Gott, Achtung vor der Würde des Menschen und Bereitschaft zum sozialen Handeln zu wecken, ist vornehmstes Ziel der Erziehung.“*

Manchmal stelle ich mir und heute Ihnen die Frage: Wenn wir jetzt eine neue Verfassung schreiben würden, würden diese Sätze wieder aufgenommen werden?

Auf die Woche genau vor zehn Jahren, als am 29. Oktober 2004 der Entwurf einer Europäischen Verfassung von den Regierungschefs unterzeichnet wurde, war eine

solche Formulierung nicht möglich. Der folgende, schon als Kompromiss in die Diskussion eingebrachte Satz, der unter den hier Anwesenden sicher Zustimmung fände, wurde verworfen:

*„Die Werte der Europäischen Union umfassen die Wertvorstellungen derjenigen, die an Gott als die Quelle der Wahrheit, Gerechtigkeit, des Guten und des Schönen glauben, als auch derjenigen, die diesen Glauben nicht teilen, sondern diese universellen Werte aus anderen Quellen ableiten.“*

Dieser Text wurde also nicht beschlossen. Stattdessen heißt es heute:

*„Schöpfend aus dem kulturellen, religiösen und humanistischen Erbe Europas, aus dem sich die unverletzlichen und unveräußerlichen Rechte des Menschen sowie Freiheit, Demokratie, Gleichheit und Rechtsstaatlichkeit als universelle Werte entwickelt haben.“*

Zu einer Verfassung kam es bekanntlich nicht. 2009 trat dann der noch heute gültige Verfassungsvertrag von Lissabon in Kraft. Die Formulierung blieb unverändert.

Was soll der Streit über Worte? Könnte man fragen. Es ist aber mehr. Es ist die schlichte Frage:

Beruhet unser Zusammenleben lediglich auf dem *kulturellen, religiösen und humanistischen Erbe* eines Volkes und eines Kontinents? Möglichkeiten mit Ererbtem umzugehen, gibt es jedenfalls unendlich viele. Man kann es sogar aufgeben. Wertvorstellungen haben sich im Laufe der Geschichte von Staaten immer wieder geändert. Ganz abgesehen davon, dass sie in den verschiedenen Gegenden unserer Erde ohnehin ganz unterschiedlich gesehen werden. Und was ist, wenn sich die Zusammensetzung der Bevölkerung verändert?

Das christliche Menschenbild beruht demgegenüber auf der Überzeugung, dass Gott den Menschen nach seinem Bild geschaffen hat. Daraus ergibt sich die unantastbare und unveräußerliche Würde eines jeden Menschen. Menschenwürde ist für niemanden disponibel, nicht für den deutschen Staat, nicht für eine Europäische Union und auch nicht für die UNO. Sie ist uns Menschen von Gott gegeben und damit der menschlichen Verfügbarkeit und dem Wandel eines sich möglicherweise verändernden Umgangs mit dem Erbe entzogen.

Ich habe mich in der damaligen Diskussion sehr über die klare Position des Rates der EKD gefreut, der die „Würde und damit die Rechte von Ungeborenen,

Behinderten und Sterbenden als Ausdruck der gottgegebenen Menschenwürde“ eingefordert hat. Und der damalige Ratsvorsitzende Bischof Wolfgang Huber forderte eine Präambel, „in der die Verantwortung vor Gott und den Menschen genauso zur Sprache komme, wie die Achtung der Freiheit des Gewissens. Denn die Menschenwürde habe für den christlichen Glauben unbedingten Charakter.“

Wir alle wissen: Worte sind das eine; Taten das andere.

Eine Verfassungsformulierung, genauso wie auch unser Glaube, muss gelebt werden. Jeden Tag. Sonst sind beide wertlos. Gibt es nicht genug Anlässe, den geschriebenen Worten Taten folgen zu lassen?

Wie gehen wir und ganz besonders auch unsere Medien mit der Tatsache um, dass Christen mittlerweile die auf der Welt am häufigsten verfolgte Religionsgemeinschaft sind? Haben wir außer polizeilichen Maßnahmen eine überzeugende Antwort auf den wachsenden Zulauf zum Salafismus? Wie gehen wir mit Flüchtlingen um, die – immer häufiger auch wegen religiöser Verfolgungen - hier bei uns Schutz suchen? Verabschieden wir uns aus der Verantwortung für Kindergärten, Bekenntnisschulen und Schulen in kirchlicher Trägerschaft? Ist uns die gezielte Sprachveränderung, die wir nach dem Ende des Kommunismus in der DDR für überwunden hielten, egal? Ich meine: Verschicken Sie demnächst im Dezember auch Seasons-Greetings? Oder ist es richtig, wenn aktuell im Landtag bei der Frage, ob die Polizei effektiv eingesetzt wird, politisch korrekt von „herbstlichen Laternenumzügen“ gesprochen wird? Ist es richtig, dass im Landtagsgebäude nur noch in einem einzigen Sitzungssaal ein Kreuz hängt? Und es ist nicht der Plenarsaal.

Das Thema, das hoffentlich nicht nur mich umtreibt, mögen diese wenigen Beispiele deutlich machen. Trotz wirklich guter Verfassungsformulierungen befindet sich das Christentum in der Öffentlichkeit, und dazu gehört auch die Politik, auf dem Rückzug. Zurück hinter die vermeintliche Sicherheit der Kirchtüren.

Natürlich sind die drei staatlichen Spitzenämter in Deutschland - Bundespräsident, Bundeskanzlerin und Bundestagspräsident - von Christen besetzt. Zwei von evangelischen Christen. Wir haben sogar einen evangelischen Pfarrer als Bundespräsidenten.

Aber täuscht das nicht etwas vor, was in der Breite gar nicht mehr Realität ist? Nicht nur meine Beobachtung ist, dass aus den christlichen Kirchen nicht mehr genügend junge Menschen ins öffentliche Leben und in die Politik gehen.

Die Wirksamkeit unserer christlichen Wertvorstellungen im gesellschaftlichen und politischen Leben wird auf Dauer aber entscheidend davon abhängen, ob es genügend Menschen gibt, die bereit sind, sich im Spannungsfeld einer inzwischen säkularen Gesellschaft als Christen erkennbar zu engagieren.

Mir ist klar, dass auch Christen in der Politik unterschiedlicher Meinung sein können und sogar müssen. Innerhalb der Kirchen ist es ja nicht anders.

Die Bibel ist bekanntlich keine politische Handlungsanweisung und auch kein Gesetzbuch. Wir haben auch nicht den Anspruch, schon auf Erden das Reich Gottes zu schaffen. Das könnte nur Gott. „Mein Königtum ist nicht von dieser Welt“, sagt Jesus zu Pilatus. Übrigens immer dann, wenn Menschen sich angemaßt haben, das Reich Gottes auf Erden zu schaffen, ist es gründlich schief gegangen.

Das heißt aber nicht, dass sich Christen aus der Politik heraushalten sollten. Jesus hat sich keineswegs „rausgehalten“ und das Leben links liegen gelassen. Und so ist Kirche kein Selbstzweck. Sondern sie hat neben vielen anderen Aufgaben den Auftrag, Glauben in gesellschaftliches und politisches Handeln umzusetzen. Papst Franziskus - ich denke, Sie gestatten mir als katholischem Christen diese Bemerkung – fordert von der katholischen Kirche eine deutliche Abkehr von Selbstbezogenheit in der Kirche. Ich finde, das macht Mut.

Es würde unserem Zusammenleben, unserem Land und auch den Kirchen helfen, wenn mehr engagierte Christen bereit wären, öffentliche und politische Verantwortung zu übernehmen - und sich dort über ihr Vorbild auch erkennbar machen.

Ich finde es nicht so schwer, denn *„Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“* Und jetzt will ich auch den direkt anschließenden Satz im Timotheusbrief sozusagen als Aufforderung zu zitieren: *„Schäme Dich also nicht, Dich zu unserem Herrn zu bekennen.“*